

WARUM FOLGT AUF DIE WAHRHEITS- UND SEINSLEHRE EINE ERSCHEINUNGSLEHRE? ZU EINER GRUNDEINSICHT DER WISSENSCHAFTSLEHRE 1804/II

Alexander Schnell (Bergische Universität Wuppertal/[ITP](#))

Copyright Oktober 2022 – Alle Inhalte dieses Dokuments sind urheberrechtlich geschützt.

Im Falle einer Verwendung muss die Quelle ausdrücklich und explizit angegeben werden.

Alle Rechte vorbehalten, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung (Prof. Dr. Alexander Schnell).

Um die Frage nach der „Konkretisierung“ der Wissenschaftslehre gebühlich beantworten – und überhaupt erst einmal angemessen stellen – zu können, ist es notwendig zu verstehen, wie der Übergang von der Reinheit des transzendentalen Wissens zur Konkretheit des besonderen Wissens und seiner Bestimmungen möglich ist. Dieser Frage ist Fichte von seinen philosophischen Anfängen an nachgegangen. In den *Eignen Meditationen über ElementarPhilosophie* betraf das die Frage, wie man über die „ElementarPhilosophie“ selbst hinaus und zu einem Nicht-Ich gelangen kann; die *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre von 1794/95* stellte dieselbe Frage, aber diesmal – terminologisch – in den Begriffen von der Ermöglichung der „Entgegensetzung des Nicht-Ich gegenüber dem Ich“, wie dann auch die *Wissenschaftslehre nova methodo* von der „Bestimmbarkeit“ des Ich und seiner Bestimmung durch das Nicht-Ich sprach; und die *Darstellung der Wissenschaftslehre von 1801/02* führte hierfür den Begriff der „Quantitabilität“ ein. In den vier Fassungen der Wissenschaftslehre von 1804/05 wird dagegen der Bezug der Transzendentalität zur Empirie nicht mehr direkt hergestellt, sondern über die Dimension der Erscheinung und Entäußerung des reinen Seins vermittelt. In diesem Vortrag wird es darum gehen, die Gründe für diesen Perspektivwechsel darzulegen. Dafür mache ich es mir zur Aufgabe, den XVI. und den XVII. Vortrag des zweiten Zyklus der *Wissenschaftslehre von 1804* – in freilich nur allgemeinen Umrissen – zu kommentieren. Damit wird ein sehr präziser Punkt besprochen, der freilich einige technische Schwierigkeiten aufweist, zugleich aber auch systematisch von nicht zu überschätzender Tragweite ist.

*

Die Kantianer heben immer sehr stark hervor, dass vor Kant aber auch nach Kant kein bedeutender Philosoph die fundamentale und wesentliche Unterscheidung von „Denken“ und „Anschauen“, von „Begriff“ und „Anschauung (intuitio)“ wirklich ernst genommen habe. Heidegger behauptet, dass in der gesamten abendländischen Philosophie – nach Platon – die Seinsfrage völlig in Vergessenheit geraten sei und erst bei ihm (wieder) eigens gestellt werde. Wenn man einmal von der Frage absieht, ob solch pauschale Äußerungen überhaupt sinnvoll sind, kann mit Fug und Recht behauptet werden, dass Fichte sowohl jene kantische Unterscheidung in den Mittelpunkt seiner Wissenschaftslehre gesetzt, als auch die Seinsfrage nicht nur gestellt, sondern ihr zudem auf eine äußerst

komplexe Weise Antworten zugeführt hat. In der *Wissenschaftslehre von 1804/05*, wenn man einmal die vier berühmten Fassungen auf dem Höhepunkt der „Berliner Wissenschaftslehren“ zusammen betrachtet, kreuzen sich beide Aspekte. Zum einen wird dort explizit eine „Seinslehre“ entwickelt; zum anderen kommt dabei dem Verhältnis von „Anschauung“ und „Begriff“ – Fichte sagt: von „Licht“ und „Begriff“ – eine ganz wesentliche Rolle zu. Betrachten wir das nun näher, um uns von hier aus dem Grundanliegen dieser Überlegungen zuwenden zu können.

*

Die Hauptaufgabe des zweiten Zyklus der *Wissenschaftslehre von 1804* wurde in dem Vortrag ausgesprochen, in dem zum ersten Mal überhaupt explizit erwähnt wurde, dass die „Prolegomena“ überwunden seien und der vollzogene Gedanke bereits die Wissenschaftslehre *selbst* sei – nämlich im neunten Vortrag, wo Fichte herausgestellt hat, dass es darum gehe, Licht (L) und Begriff (B) dergestalt zu durchdringen, dass „jedes sich als das Prinzip des anderen zeigt“. Die erste Aufgabe war es demzufolge, „L“ als Prinzip von „B“ zu erweisen. Das ist im ersten Teil auch geschehen, mit der erworbenen Einsicht freilich, dass die Herausstellung von „L“ als Prinzip – man sollte vielmehr sagen von „0“¹ –, die *Vernichtung* von „B“ impliziert. Die Aufgabe des zweiten Teils wird es sein, „B“ aus „0“ (wieder) hervorgehen zu lassen. Dadurch wird klar, dass die Quintessenz des ersten Teils in der Ableitung von „L“ aus „B“ und die des zweiten Teils in jener von „B“ aus „L“ besteht. Der erste Teil ist somit nicht nur eine „Wahrheits“- bzw. „Vernunftlehre“, sondern auch eine „Lichtlehre“ und der zweite Teil nicht nur eine „Erscheinungs“-, sondern auch eine „Begriffslehre“. Das Auffinden des Prinzips des ersten Teils, jenes der Wahrheits-, Vernunft- und Seinslehre – die Bestimmung des Lebens als reines, in sich geschlossenes Sein – wurde bereits erfolgreich abgeschlossen. Am Anfang des XVI. Vortags gilt es, auch das Prinzip der Erscheinungslehre aufzustellen.²

¹ Die Tatsache, dass Fichte im zehnten Vortrag die Errungenschaft von „0“ darin gesehen hatte, die Wissenschaftslehre „gegen den Vorwurf *der Leerheit*“ zu schützen, und dass darüber hinaus das lebendige, in sich geschlossene Sein gerade jene Einheit ist, die Fichtes System „dem Vorwurf“ zu entgehen gestattet, „dass in seiner Wurzel noch Zweiheit sei“, macht es evident, dass das Sein des Grundsatzes der Vernunft- und Wahrheitslehre in der Tat jenes „0“ ist. Dies wird auch dadurch bestätigt, dass die „0“ für die absolute Nichtigkeit von Materialität und Gehalt des Begreifens steht und das Begreifen – die erste und ursprüngliche Objektivierung – in jenem Grundsatz ja radikal verworfen wird.

² Um es in den Worten Stefan Langs in einer sehr lesenswerten Studie zur Begründung dieser Erscheinungslehre zu sagen: Der *Zweite Vortrag der Wissenschaftslehre von 1804* enthält „die konsequente kritische Diskussion der Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis des Prinzips der Wissenschaftslehre“, „Fichtes Begründung der Erscheinungslehre im *Zweiten Vortrag der Wissenschaftslehre von 1804*, in *Systembegriffe um 1800-1809. Systeme in Bewegung*, V. L. Waibel, C. Danz & J. Stolzenberg (Hsg.), Kant-Forschungen Band 24, Hamburg, Felix Meiner, 2018, S. 78.

Die an Fichte zu adressierende Grundfrage müsste bzw. muss lauten: Warum bleibt es nun nicht bei diesem absoluten inneren Sein? Warum wird über die innere Selbstkonstruktion dieses Seins hinaus, wie gleich zu erläutern ist, noch eine zweite Konstruktion ins Spiel gebracht? Die Antwort auf dieses zweifache „Warum“ wird von Fichte zunächst nicht explizit geliefert. Der Kommentar kann lediglich versuchen nachzuzeichnen, wie die Wissenschaftslehre selbst verfährt. Fichte zählt fünf Punkte auf, welche die Glieder einer später zu vollziehenden Verbindung zwischen denselben enthalten.

1) Das Scharnier, das die beiden Teile dieser Fassung der Wissenschaftslehre verbindet und artikuliert, ist das „Wir“ (d. h. das „Ich“). Am Ende des ersten Teils wird das lebendige Sein mit dem „Wir“ gleichgesetzt. Am Anfang des zweiten Teils wird behauptet, dass die Selbstkonstruktion des Seins – inwiefern sie, wie Fichte hinzufügt, „sein soll“ – mit dem Vollzug der Konstruktion durch das „Wir“ zusammenfällt. Das „Wir“ liegt somit dem Befund, dass das Sein nicht bloß *ist*, sondern *konstruiert* werden soll, zu Grunde.

Das In-sich-Beruhend und In-sich-Geschlossen-Sein des lebendigen Seins fällt nicht mit der *Selbstkonstruktion* dieses Seins zusammen. Die Konstruktion des Seins ist allemal ein *Faktum*³. Dementsprechend ist auch das mit dem lebendigen Sein identische „Wir“ nicht gleichzusetzen mit dem „Wir“ der Konstruktion, das Fichte nun wiederum (wie im ersten Teil) eindeutig dem „Bewusstsein“⁴ annähert. Das ist der Grund dafür, dass er nun von einer zweifachen Selbstkonstruktion des Seins spricht: einer realen und einer idealen. Erstere ist die *kategorische* (wie man nun hinzufügen könnte) des bereits erwähnten lebendigen Seins „von sich, aus sich, durch sich“; letztere ist eine lediglich *problematische* (d. h. *hypothetische*), die dem Sein mittelbar durch einen Schluss zugesprochen wird. Die Hauptaufgabe wird dann darin bestehen, das analytisch-synthetische Prinzip dieser beiden Arten der Selbstkonstruktion genetisch abzuleiten. Dieses ist das gesuchte zweite Prinzip – jenes der Phänomenologie, dessen Aufsuchen aber den hier gesteckten Rahmen übersteigt.

2) In zwei der systematisch bedeutendsten Vorträgen des ersten Teils – dem vierten und dem zehnten Vortrag – (aber nicht nur) ist bereits vom „Soll“ die Rede gewesen. Seine eigentliche Bedeutung wird jedoch erst in diesem XVI. Vortrag dargelegt. Das ist das „*Neue und Große*“ nicht nur an dieser Stelle, sondern der *Wissenschaftslehre von 1804* überhaupt. Es wird zunächst dadurch zum Ausdruck gebracht, dass das problematisch eingeführte Ideale in der idealen Selbstkonstruktion *von anderer Art* ist als die bisher überall praktizierte *bloße* Problematizität oder Hypothetizität. Jede ideale Konstruktion war bisher dem Konstruierten *äußerlich*. Dem ist hier nicht (mehr) so:

³ GA II, 8, S. 244, Z. 34.

⁴ GA II, 8, S. 244, Z. 30. Freilich hat der „Bewusstseins“-Begriff hier nicht die Bedeutung einer Subjekt-Objekt-Korrelation, weil es sich um die „Bewusstheit“ bzw. „Lichthaftigkeit“ des absolut einen, unspaltbaren lebendigen Seins handelt.

[D]as Ideale ist in dieser absoluten Einsicht organisch, und absolut gesetzt *in das wesentliche Sein selber*, schlechthin ohne allen realen Hiatus im Wesen, daher ohne alle Disjunktion im Wesen; auch ist diese Einsicht genetisch, und setzend eine absolute Genesis: als schlechthin notwendig, *unter der Bedingung, dass sie* [d. h. jene absolute Genesis] *der Grund sei und angenommen werde.*⁵

Das Ideale – die Hypothetizität – ist hier also *in* das Sein gesetzt. Dabei gibt es in diesem Sein keinen realen Hiatus mehr! – aber gleichwohl eine „Bedingung“. Wie das zu verstehen ist und was daraus folgt, wird im weiteren Verlauf dieses sowie des nächsten Vortrags deutlich werden. Fichte wird hier zwei Richtungen beschreiten. In dem XVI. Vortrag geht es primär um die Genetisierung des lebendigen *Seins*. Im XVII. Vortrag wird die Betonung dagegen auf die In-sich-selbst-*Begründetheit* der *Konstruktion* gelegt. Beide Vorträge gehören also wesenhaft zusammen; sie sind für die Bestimmung des „Soll“ komplementär.

Hier gilt es also zunächst, dieses neu bestimmte Sein, das Fichte nun „wesentliches Sein“ oder einfach nur „Wesen“ nennt, zu genetisieren. Dafür führt er die Unterscheidung zwischen dem Befund, *dass* es dieses Wesen gibt, und der Frage, *wie* sich die ideale Konstruktion desselben vollzieht, ein. Das „Dass“ liegt hierbei offen zutage, das „Wie“ gilt es erst noch herbeizuführen.

Die Argumentation Fichtes wird nur dann völlig verständlich, wenn man sich nicht auf die Copia, sondern auf den Text der Sohnes-Ausgabe stützt. Die an dieser Stelle einschlägige Passage muss nämlich – leicht modifiziert und angepasst – auf die folgende Weise gelesen werden (nebenbei bemerkt: die Gesamtausgabe enthält bekanntermaßen Fehler und ist somit nicht das letzte Wort in der Fichte-Edition; diese Fehler werden oft schon bei aufmerksamer Lektüre der Texte deutlich):

Zu einer solchen absoluten Einsicht und Konstruktion [welche die „Wie“-Frage beantwortete] müsste es ja doch kommen, und es ist klar, dass es nur an dieser Stelle bei der aus dem Wesen selber unmittelbar hervorgehenden Einsicht und Konstruktion dazu kommen kann. Der Hiatus, welcher – zufolge der absoluten Einsicht – *im Wesen* durchaus nicht ist, ist nur in Rücksicht des Wie, und falls etwa hierin, (nicht mehr der absoluten und reinen Genesis, sondern der Genesis der Genesis, wie es hier erscheint,) das Wesen des eigentlich so genannten Bewusstseins bestehen sollte, wäre er im *Bewusstsein*, in welchem er, falls nur erst dieses *Wie* oder diese Nachgenesis der absoluten Genesis abgeleitet wäre, auch sehr wohl bleiben könnte.

Das Bewusstsein wurde im XV. Vortrag („der den Grundsatz enthält“) aus dem lebendigen Sein ausgeschlossen. Die Genesis des Bewusstseins steht also noch aus. Die Beantwortung der „Wie“-Frage besteht nun eben in nichts anderem als in der Erklärung der Genesis des Bewusstseins (zumindest, wie gesagt, in diesem ersten Schritt). Die Unterscheidung zwischen „absoluter und reiner Genesis“ (über deren „Dass“ nicht hinausgegangen werden kann) und „Genesis der Genesis“ bzw. „Nachgenesis der absoluten Genesis“ (die gerade die „Wie“-Frage

⁵ GA II, 8, S. 246 (hervorgehoben v. Vf.).

beantwortet) entspricht dabei jener zwischen realer und idealer Selbstkonstruktion. *Fichte bindet hier also* – und das ist der systematisch entscheidende Punkt – *das Problem der Genesis der Selbstkonstruktion an jenes der Genesis des Bewusstseins*. Wichtig ist, dabei zu unterstreichen, dass die Beantwortung der „Wie“-Frage zwar nicht im Wesen selbst geleistet werden kann, *daraus jedoch hervorgeht* – mit der auf diese Weise herausgestellten „Bedingung“ wird somit auch der genetische Zusammenhang zwischen absoluter Genesis und Nachgenesis deutlich gemacht. Und dies kommt ferner der Herausstellung gleich, dass der Hiat, der ja nicht das „Wesen“ selbst tangiert, *im Bewusstsein* ist und dieses genuin kennzeichnet. Die Aufgabe besteht nun in der geforderten Ableitung der absoluten Genesis, auf der Grundlage welcher jene Nachgenesis allererst vollzogen werden kann.

3) Die im Vorigen erlangte Einsicht besagt, dass die Idealität *in* das selbstkonstruierende Sein gesetzt ist. Diese Einsicht wird in einem nächsten Schritt ihrerseits genetisiert, das heißt, es wird nach der Bedingung derselben gefragt. Diese Bedingung ist die problematische Voraussetzung der idealen Sichkonstruktion des Seins. Dabei ist aber diese Problematizität, wie bereits erwähnt wurde – und darin besteht das „Neue“ –, keine bloße *rein hypothetische* Problematizität. Sie ist vielmehr eine solche, in der das Bedingte in gewisser Weise eine konstitutive Funktion in Bezug auf das Bedingende hat (dies hatte sich ja im elften Vortrag bereits angekündigt). Dies äußert sich hier auf die folgende Art und Weise. Die Voraussetzung der idealen Sichkonstruktion bedeutet zunächst, dass sie – das heißt das Sein selbst – per hiatum irrationalem ohne Grund projiziert wird. Aber, wie gesagt, es bleibt nicht dabei, sonst würde es sich um eine bloße Hypothetizität handeln. Die Projektion ohne Grund beinhaltet die Notwendigkeit der Voraussetzung, dass diese selbst projiziert wird. Mit anderen Worten: Das *Sich-als-sich-selbst-konstruierend*-Projizieren des Seins impliziert die (faktische) Voraussetzung dieses Projizierens. Das bedeutet, dass darin das Prinzip gilt, demzufolge *die Erklärung durch die faktische Voraussetzung des zu Erklärenden bedingt ist*. Wiederum anders ausgedrückt: Die faktische Voraussetzung des Bedingten bedingt das Bedingende. Auf den konkreten Fall angewendet: „Soll es zu der absoluten Einsicht kommen, dass die ideale Sichkonstruktion im absoluten Wesen selbst begründet ist, so muss eine solche ideale Sichkonstruktion absolut faktisch gesetzt werden.“ Das ist ein überraschender Zug, der zu der merkwürdigen Situation zu führen scheint, das Konstitutive (bzw. Bedingende) werde durch das Konstituierte (Bedingte) konstituiert (bedingt). Wie entgeht Fichte dieser Paradoxie – wenn es denn überhaupt eine solche ist?

4) Zunächst stellt Fichte all das auf, was hier erforderlich ist. Der Wissenschaft muss durch ein Prinzip ihr Boden bereitet werden. Dieses Prinzip muss problematisch eingeführt werden, um eine dogmatische Position zu vermeiden. Es darf aber auch nicht *bloß* problematisch – rein hypothetisch – sein, denn sonst ließe sich jener Boden der Wissenschaft nicht finden, sondern man verbliebe in

purere Hypothesizität. Hieraus folgt, dass Problematizität (Hypothesizität) und Kategorizität ein bestimmtes Verhältnis eingehen müssen, damit die Gründung der Wissenschaft überhaupt möglich ist. Den Weg hierzu bereitet die Figur des „Soll, so muss...“, in der das „Soll“ nun eindeutig bestimmt werden muss. In ihm ist bereits alles „zusammengedrängt“, erklärt Fichte, „um dessen Ableitung uns es hier zu tun [ist]: die ideale Konstruktion des Seins, als Sichkonstruktion sowohl, als die *proiectio per hiatus*“.

5) Worin besteht nun das Wesen dieses „Soll“? In seiner Argumentation verfährt Fichte jetzt nicht mehr so, dass die Beantwortung dieser Frage durch eine – zunächst problematische – Projektion geliefert würde, die dann ihrerseits in einem nächsten Schritt zu begründen und zu legitimieren wäre, sondern er vollzieht gleichsam eine phänomenologische Analyse des „Soll“ – und dadurch entgeht er auch der oben angesprochenen Paradoxie, denn wir haben es hier gleichsam mit einer Rehabilitierung des „ontologischen Arguments“ zu tun.⁶ Das Wesen des „Soll“ wird nicht konstruiert, sondern es wird ihm selbst abgeschaut. Der XVII. Vortrag findet hierfür die klarsten Worte:

Sagen Sie energisch und wohl überlegt: *soll* das und das sein, so ist klar, dass dadurch eine innerliche Annahme ausgesagt wird, ohne allen Grund, schlechthin von sich und aus sich, also innere reine Schöpfung, und zwar unmittelbar als solche, völlig rein dastehend, denn eben die völlige äußere Grundlosigkeit, und lediglich innere durch sich Begründetheit, und nichts Anderes, drückt ja das Soll aus, wenn es nur rein problematisch genommen wird [...].

Wenn wir sagen, „soll das und das sein...“, dann hat das nicht nur grammatisch, sondern auch semantisch eine andere Bedeutung als der Ausdruck „Wenn das und das sein soll, dann...“. Dieser besteht in einem Konditionalsatz, der nichts über das tatsächliche Sein des Gesollten aussagt. In der „Soll“-Formulierung spricht sich dagegen bereits eine Durch-sich-Begründetheit aus, die über die rein hypothetische Konditionalität *hinausgeht*. Deshalb hält Fichte folgende zwei Grundbestimmungen des „Soll“ – qua „innere Selbstkonstruktion“ – fest: Zum einen ist es inneres, absolutes „Sich-selber-Machen“, „Schöpfung aus nichts“ – die „*causa sui*“ Spinozas, aber transzendental gewendet (daher spricht Fichte auch von einem „rein qualitativen“, also nicht substanziellen Sich-selber-Machen); zum anderen ist es Auf-sich-selber-Ruhen – die „*creatio continua*“ Descartes’ ebenfalls transzendental gewendet. Das Soll ist somit „Selbstschöpfer seines Seins, und Selbstträger seiner Dauer“. Hierdurch fließt die Kategorizität gleichsam aus der Problematizität (bzw. Hypothesizität): Wenn die Problematizität (Hypothesizität) mit aller Energie gefasst wird, wird in ihr Kategorizität ent-deckt, bzw. jene schlägt in diese um. Fichte schließt den XVI. Vortrag mit zwei wichtigen Bemerkungen bezüglich des „Soll“ ab.

⁶ Siehe hierzu den XXVII. Vortrag, in dem das explizit dargelegt wird.

1) Das Soll war bereits vor dem zweiten Teil aufgetreten. Es gab sich zunächst immer nur faktisch und wurde dem entsprechend *objektiviert*. Zu seiner *inneren* Einsicht kam es am Ende des vierzehnten Vortrags, als die Genesis in das Zusammenfallen von Realismus und Idealismus mündete und wir „faktisch in ihm [scil. dem Soll] verloren gewesen und aufgegangen“ sind. Nun aber wird das Soll *reflektiert*. Und dabei erweist sich durch diese Reflexion, dass es mit der am Anfang dieses Vortrags beschriebenen „idealen Selbstkonstruktion des Seins“ zusammenfällt. Hierbei wird in der *Konstruktion* die *Sache* selbst gegeben! Das Soll bzw. die ideale Selbstkonstruktion des Seins erweist sich daher als ein Prinzip, das nicht *nur* ideal, sondern „in sich selber *Konstruktion* und *Sache*, *Ideal* und *Real* ist, und Eins nicht sein kann ohne das Andere [...]“. Damit wird deutlich angezeigt, dass nach der „Vorliebe [des] ersten Teils für den Realismus“⁷ der zweite Teil nun ganz unter dem Zeichen des Idealismus stehen wird.

2) Das Soll hatte, wie gesagt, bereits den ersten Teil dieses Zyklus durchzogen. Und für es gilt das Gleiche wie für das Sein in diesem ersten Teil: So wie für das *erste* Prinzip (dem Prinzip der Seinslehre) nach dem Fallenlassen jeder Form von Äußerung und Objektivierung allein das lebendige Sein übrigblieb, so hier für das *zweite* Prinzip (dem Prinzip des „Soll“), das allerdings noch nicht das höchste, allererst aufzustellende Prinzip der Phänomenologie selbst ist (welches in der Vereinigung⁸ beider besteht): „Kein Wunder daher, dass nach dem Fallenlassen alles Übrigen allein uns das noch übrig bleibt [nämlich das „Soll“], was in allen diesen Fällen das wahrhaft Erste war.“

*

Nachdem der sechzehnte Vortrag den Akzent auf die Genetisierung des Bewusstseins gelegt hatte, nimmt sich Fichte im XVII. Vortrag in einem zweiten Schritt, wie gesagt, der Grundbestimmung des „Soll“ an, der darin besteht aufzuzeigen, dass die ideale Selbstkonstruktion (mit der das Soll ja identisch ist) nicht bloß projiziert wird, sondern auch *wirklich ist*. Diese Aufgabe wurde im vorigen Vortrag schon detailliert vorbereitet. In einer sehr lehrreichen und zur Vollständigkeit beitragenden Wiederholung der Genesis wird dieser gesamte Gedankengang vertieft und zu einem – freilich nur vorläufigen – Abschluss gebracht. Diesem zweiten Schritt stellt Fichte eine Bemerkung zu einem wichtigen Unterscheidungsmerkmal der Wissenschaftslehre gegenüber den „anderen Systemen“ voran. Mit diesen sind in erster Linie der Spinozismus und alle aus ihm folgenden Systeme gemeint (und hierunter ganz offenbar auch das Schelling'sche).

Es geht in der Wissenschaftslehre – und zwar in ihrem zweiten Teil – grundsätzlich darum, „das Phänomen abzuleiten“. Andere Systeme – wie eben etwa das von Spinoza oder Schelling – weisen die *substanzielle* Gegebenheit des

⁷ GA II, 8, S. 264.

⁸ GA II, 8, S. 256, Z. 23.

Absoluten auf und fassen dann dessen „Erscheinung“ als kontingent und akzidentell auf. Die Wissenschaftslehre unterscheidet sich hiervon dadurch, dass sie die *Notwendigkeit* (Kategorizität) der Erscheinung darlegt. Sie ist sich der Schwierigkeit – und gewissermaßen der Paradoxie – dieses Gestus bewusst: Denn da der Dimension der Erscheinung außerhalb des Absoluten in der Regel die *Freiheit* zugesprochen wird (oder zumindest ihr Schein), impliziert das, dass die Freiheit an dieser Stelle vernichtet wird. Dies ist der Preis, den man zu zahlen bereit sein muss, wenn man die Ableitung der Erscheinung in ein feststehendes Prinzip verankern will. Es entspricht aber auch der Einsicht in das Wesen der Vernunft. Inwiefern sich Fichtes Position dadurch nicht doch der Spinozas (und Leibniz’) annähert – es sei denn, die Freiheit tauchte an anderer Stelle wieder auf –, kann hier freilich noch nicht geklärt werden.

Der zweite Schritt besteht in dem Aufweis, dass die Selbstkonstruktion im lebendigen Sein (bzw. „Wesen“) gründet. Die Legitimierung dieses Aufweises wird mithilfe eines „Verfahrens“ geleistet, „das durch seine bloße Möglichkeit seine Rechtmäßigkeit [...] beweist“. Das „Soll“ enthält somit folgendes Gesetz:

Setze [...] es solle zu der von uns erzeugten Einsicht kommen, so wirst du einsehen, dass die vorher nur *mögliche* Projektion des faktischen Seins der Konstruktion unter dieser Bedingung *notwendig* werde.⁹

Wie lässt sich dieses Gesetz beweisen? Im ersten Teil der *Wissenschaftslehre von 1804/II* war die Projektion überall eine „proiectio per hiatus *irrationalem*“. Mit dem den zweiten Teil beginnenden Soll wird durch diese aufscheinende Notwendigkeit die Kluft zwischen Sein und Bewusstsein von einer unbegreiflichen zu einer begreiflichen. Der hiatus irrationalis wird zu einem hiatus rationalis: Die vermeintliche Unerklärbarkeit der Realität und Materialität des Wissens wird durch die „Rationalisierung des Soll“ (dieser Ausdruck, der im genetivus subjectivus und im genetivus objectivus verstanden werden muss, ist nicht von Fichte) überwunden. Und das geschieht so, dass, wie gesagt, über den Erweis der *Notwendigkeit* im Soll hinaus auch gleichsam jener der *Wirklichkeit* dieses Soll geleistet wird – was Fichte mit dem Ausdruck „Kategorizität“ belegt. Die Aufgabe ist also, „im Soll selber etwas Kategorisches aufzufinden“.

Das wurde bereits mit dem im XVI. Vortrag gelieferten Erweis der Selbstschöpfung und der Durch-sich-Begründetheit des Solls einerseits sowie dessen Sich-selbst-Tragens und -haltens andererseits erfüllt. Dabei muss aber noch eine zusätzliche Bestimmung hervorgehoben werden, die, obwohl sie ganz wesentlich ist, in jenem XVI. Vortrag noch nicht angesprochen wurde. Das Soll erweist sich nämlich durch die hier vollführte „innerliche Erklärung“ „als ein, unter Bedingung, dass es sei, sich selbst schlechthin tragendes und haltendes Absolutes aus sich, von sich, durch sich, absolut *als solches*“. Das innere lebendige Sein wurde als ein Absolutes aus sich, von sich, durch sich

⁹ GA II, 8, S. 262 (hervorgehoben v. Vf.).

gekennzeichnet; dem Soll wird nun noch die Bestimmung „*als* solches“ hinzugefügt, das der im Zitat angesprochenen „Bedingung“ zu Grunde liegt. Was ist die Bedeutung dieses hier erstmals eingeführten „Als“?

Mit der Bezeichnung des „aus sich, von sich, durch sich *als* solchem“ liefert Fichte die wichtigste Bestimmung des „Transzendentalen“ überhaupt. Das *Bedingen* der Bedingung der Möglichkeit von etwas impliziert, dass es sich *als* Bedingendes transparent wird. Und dafür muss es *sich selbst* bedingen, sich also in seinem Bedingungscharakter *verdoppeln*. Später wird Fichte sagen, wie Christian Klotz das für die *Transzendentalen Logik* von 1812 herausgearbeitet hat: Das Verstehen ist ein *Verstehen* DES *Verstehens*. Dieser wesentliche Gedanke liegt Kants Bestimmung der transzendentalen Erkenntnis bereits zugrunde. Fichte macht ihn aber explizit:

[Das] Soll [...] steht als ein fester selbstständiger Mittelpunkt und Träger des absolut Sichschaffens und Tragens da; und das letztere wird gar nicht unmittelbar, wie früher am Sein, sondern nur mittelbar, durch Voraussetzung und Setzung eines Soll – kurz, unter der Voraussetzung, dass selber wieder sein solle ein Soll, also durch seine eigene Verdoppelung eingesehen.

Der Gedanke ist folgender: Das Soll ist Prinzip einer notwendigen Ableitung der Konstruktion des Seins, die sich zunächst als „*proiectio per hiatum irrationalem*“ dargestellt hatte, durch diese Ableitung jedoch zu einer „*proiectio per hiatum rationalem*“ geworden ist. Dieses Soll muss dabei aber seinerseits durch eine weitere *proiectio* – nämlich des Solls *als* Soll – eingesehen werden. Und diese weitere *proiectio* ist genau die, welche bereits in den Vorträgen III und XI angeklungen war, wo ebenfalls jeweils die *Annahme einer bedingenden Bedingung* eingeführt wurde (zuerst als das „rein Wandelbare“, dann als das bedingende „L“ für „B“). Fichte präzisiert in genau diesem Sinne: „Es ist hier gar nicht, wie oben, eine unmittelbare Vernunft Einsicht, sondern nur mittelbare, wiederum bedingt durch eine höhere Projektion per hiatum eben des Soll, wie wir denn auch in der Tat verfahren sind.“¹⁰ Hier wird jene Annahme in die „Voraussetzung und Setzung eines Soll“ verlegt. Das Soll qua verdoppeltes, qua „Soll des Soll“, ist das Legitimationsprinzip für jede transzendente Argumentationsweise dieser Art. Durch die Herausstellung dieses Prinzips ist der zweite Zyklus der *Wissenschaftslehre von 1804* als ein absolut fundamentaler und wesentlicher Beitrag zur Geschichte der Transzendentalphilosophie seit Kant zu betrachten. Es ist auch die Grundbedingung der Konkretisierung der Wissenschaftslehre überhaupt, die hier aufgestellt werden sollte, wie sich das dann auch sowohl am Ende des ersten als auch am Ende des zweiten Zyklus der *Wissenschaftslehre von 1804* explizit nachvollziehen lässt.

¹⁰ GA II, 8, S. 268.